

Er kann sich noch genau an jenen Tag vor mehr als zehn Jahren erinnern, als er aus der katholischen Kirche austrat. Das Gefühl, endlich frei zu sein, übermannte ihn. Als er nach dem Behörden-gang im Auto saß, genoss er den Blick auf die friedlich daliegende Winterlandschaft im Hunsrück. Dann aber stieg die Angst wieder in ihm auf. Wenn er jetzt von der Straße abkommen sollte, wäre das nicht die gerechte Strafe Gottes?

Der Mann, der hier Markus heißen soll, möchte seinen richtigen Namen nicht nennen. Er ist 47 Jahre alt und brannte einst für seinen Glauben. Über die Jahre hat er eine ekklesiogene Neurose ausgebildet – eine Neurose, die aus religiösen Vorstellungen und kirchlicher Sozialisation herrührt. Psychologen verwenden den Begriff für Menschen, die durch ihren Glauben starke Schuldgefühle, Zwänge oder Frigidität entwickelt haben.

VON THOMAS BECKER

Bei Markus kamen später auch Depressionen hinzu. Die Ursachen mögen vielschichtig sein. Aber fest steht: Sein Glaube hat ihm nicht gerade geholfen, das Leben zu meistern. Im Gegenteil. „Ich bin seelisch missbraucht worden“, sagt Markus. Seine Hände zittern, während er seine Geschichte erzählt, als spüre er den Zorn Gottes noch immer im Nacken. Oder zumindest derjenigen, die meinen, ihn zu verkünden.

Um mit Menschen zu sprechen, denen ähnliches widerfahren ist, besucht Markus heute die Selbsthilfegruppe „Artikel vier“ in Köln. Ehemalige Fundamentalisten und Sektenmitglieder treffen sich hier alle sechs Wochen, um über ihren Ausstieg aus religiösen Gemeinschaften und Denkmustern zu sprechen. Der Name der Gruppe basiert auf Artikel vier des Grundgesetzes: „Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.“

Seit drei Jahren schon besucht Markus die Gruppe. Denn noch immer spürt er die Spätfolgen seiner religiösen Erziehung: Im Hunsrück wuchs er auf, ein Einzelkind, die Eltern streng religiös. Als Jugendlicher schloss sich Markus der „Charismatischen Erneuerung“ an, einer Randgruppe innerhalb der katholischen Kirche. Dort freundete er sich mit einem Mann an, der ihm zum engen Vertrauten und Vorbild wurde. Mit ihm sprach er über die eigenen homosexuellen Neigungen – ein Tabuthema. „Alles, was mit Sexualität vor der Ehe zu tun hat, galt in der Gruppe als verwerflich“, sagt Markus. „Homosexuell zu sein, wird und wurde als noch dreimal schlimmer angesehen, als eine Sünde gegen Gott.“

Sein Vertrauter sah das genauso. „Er wies mich in die Schranken und sagte, ich solle mir nicht die Finger verbrennen.“ Nach intensiven Gesprächen wusste Markus nicht mehr, wo „links und rechts war“. Später erfuhr er, dass sein Bekannter selbst schwul war. Noch immer fragt sich Markus, warum ihn der Mann, dem er sich anvertraut hatte, so

Kruzifix aus dem 12. Jahrhundert: Vielen Menschen hilft der Glaube nicht, das Leben zu meistern

Heiliger Zorn

Religion kann Ängste oder Schuldgefühle auslösen. Sektenaussteiger und ehemalige Fundamentalisten berichten bei einem Treffen in Köln über ihre Erfahrungen

in die Irre geleitet hat. „Diese Scheinheiligkeit ist nur schwer zu ertragen.“

Ähnliche Erfahrungen haben alle Teilnehmer der Gruppe gemacht. Viele von ihnen waren einst Mitglied in der Neupostolischen Kirche (NAK) oder bei den Zeugen Jehovas, andere in esoterischen Gruppen wie den Rosenkreuzern oder dem Bruno-Gröning-Freundeskreis. Wieder andere sind Aussteiger aus evangelikalen Freikirchen. „Häufig stammen diese Personen aus Gemeinden mit pfingstkirchlicher oder charismatischer Ausrichtung“, sagt Diplom-Psychologe Walter Krappatsch.

Der 60-Jährige war früher Mitglied der NAK und hat die Selbsthilfegruppe vor rund 25 Jahren mitgegründet. Ihm geht es bei den Treffen nicht um wissenschaftliche Dispute, sondern darum, Aussteigern eine Anlaufstelle zu bieten, ihnen zu helfen. Auch heute. Sechs Personen nehmen an dem Treffen teil und erzählen, was sie bewegt, frei, ohne festgelegtes Ziel – drei Stunden lang.

Zum einen stehen Geschichten, Verse oder Bücher der Bibel auf dem Prüfstand, die negativ auf das Wohlbefinden einzelner Teilnehmer gewirkt haben.

Zum anderen kommen soziologische Phänomene zur Sprache: wie Amtsträger Religionen benutzen, um Druck auf Gläubige auszuüben.

Die Erzählungen von Nadine, die auch anonym bleiben möchte, veranschaulichen das. Die 28-Jährige stammt aus einer strenggläubigen Familie, die der NAK im Ruhrgebiet angehört. Aussteiger der viergrößten Religionsgemeinschaft in Deutschland kritisierten dort früher eine rigide Gehorsamsstruktur, einen Kult um religiöse Amtsträger und ein patriarchalisches Frauenbild. „In den vergangenen zehn, zwanzig Jahren hat sich die NAK aber deutlich gewandelt“, sagt Andrew Schäfer, Beauftragter für Sekten- und Weltanschauungsfragen der Evangelischen Kirche im Rheinland. Heute bemühten sich Amtsträger viel mehr um Ökumene, theologische Auseinandersetzungen und eine Pluralität der Lebensformen in den eigenen Reihen.

Alte, rigide Strukturen halten sich aber in einzelnen Familien und Gemeinden. Wie bei Nadine. Wäre es nach den Wünschen ihres Umfeldes gegangen, wäre sie längst verheiratet. Sie jedoch wollte erst einmal Chemie studieren. „Das

war nicht gern gesehen, zumal als Frau.“ Eine Karriere anstreben, sich naturwissenschaftliches Wissen aneignen, das passte nicht ins Weltbild. „Uns wurde beigebracht, dass wir in einer Endzeit leben“, erzählt Nadine. zur Wiederkunft Christi würde es nicht mehr lange dauern.“ Was bis dahin zählte, war ein gottgefälliges Leben.

Die Regeln dazu stellte die Gemeinde auf. Es sei schwer gewesen, ihnen zu entsprechen, klagt Nadine. Mal störte die Jeans, die sie anstelle eines Rockes trug, mal war es die Farbe des Nagellacks oder das Dekolleté, das zu tief ausgeschnitten war. „Ich habe immer versucht, perfekt zu sein, konnte diesen Anspruch aber nie erfüllen“, sagt die junge Frau, den Tränen nah.

Dank einer Therapie ist es ihr über Jahre gelungen, sich von Familie und Gemeinde abzunabeln. Verbunden war das mit heftigen Diskussionen – und perfiden Drohgebärden: Man sorgte sich, dass Nadine nun aufseiten der Abtrünnigen stünde und von Gott dafür bestraft werden würde.

Mittlerweile teilt sie sich mit ihrem Freund eine Wohnung in Köln, hat ihr

Studium erfolgreich beendet, kleidet sich nach ihren Wünschen. „Das schlechte Gewissen, etwas Unrechtes zu tun, werde ich aber wahrscheinlich nie mehr los“, sagt sie. Ein ganzes Jahr hat sie nach ihrem Studium pausiert, um alte Strukturen und Denkmuster aufzuarbeiten. Ablegen lassen sie sich aber nicht so leicht.

Das weiß auch Juliane, 45 Jahre alt. Im Oberbergischen Land in der Nähe von Köln wuchs sie auf, einer Region, die stark vom Pietismus geprägt ist. Pietisten zeichnen sich durch tiefe Frömmigkeit und Bibeltreue aus und betonen ihre ganz persönliche Beziehung zu Gott. „Viele, die ich kennengelernt habe, gingen davon aus, die Bibel sei verbal von Gott inspiriert“, erzählt Juliane.

Eine solch wortwörtliche Auslegung sei ein wesentliches Kennzeichen von Fundamentalisten, fügt Walter Krappatsch an. „Ein historisch-kritischer Umgang ist ihnen meist fremd.“ Zudem sei der eigene Geltungsanspruch universell, der Wahrheitsanspruch absolut, die Moral rigide.

In ihrem Umfeld, sagt Juliane, habe sie „Traumatisches“ erlebt. Zunächst einmal bei der Lektüre der Bibel selbst: Sie bekam es mit Angst zu tun, als sie vom „Lamm Gottes“ las, „das die Sünde der Welt hinwegnimmt“ (Johannes 1,29). „Als Kind glaubte ich, so sündig zu sein, dass Gott seinen Sohn dahingeschlachtet hat, um mir meinen riesigen Schuldenberg zu vergeben.“ Sie verspürte einen „riesigen Druck, Jesus mein Leben weihen zu müssen“. Und doch blieb die Angst, „dass ich nicht gut genug bin und in der Hölle lande.“

Juliane besuchte Bibelkreise in evangelischen und freikirchlichen Gemeinden. Im Christlichen Verein Junger Menschen (CVJM) tauschte sie sich mit Gleichaltrigen aus, was ihr die Angst nicht nahm, sondern diese nur verstärkte. Als sie zudem in einer evangelischen Gemeinde eine Diashow über die Endschlacht von Armageddon sah, habe sie sich „zu Tode erschrocken“.

Lange bezeichnete sich Juliane als Atheistin. Vor einiger Zeit wurde sie jedoch auf die Metropolitan Community Church aufmerksam – eine protestantische Freikirche, die ein homosexueller Pfarrer 1968 in Los Angeles gegründet hat. Ein Glücksfall für Juliane, die ihren Glauben neu entdeckte. Sie bedient sich nun Bildern des Christentums, die ihrer Spiritualität entsprechen. Anderes lässt sie dagegen links liegen.

Aus dem Kreis der Selbsthilfegruppe ist sie eine der wenigen, die wieder zu ihrem Glauben gefunden hat. Markus sagt: „Mit Religion möchte ich nichts mehr am Hut haben. Mein Glaube ist tot.“ Nadine, mittlerweile Atheistin, meint: „Um moralisch handeln zu können oder für mein Seelenheil, brauche ich keine Religion.“

Es klingt selbstbewusst, wie sie das sagt. Und doch ahnt sie, dass sich die Stimme in ihrem Kopf wieder melden wird. Manchmal braucht es ein ganzes Leben, um sich davon zu lösen. „Ich habe das aber mittlerweile aber immerhin besser im Griff“, sagt Nadine. Die Zukunft kann beginnen.